

Mar 773  
ge)

Ant 8  
17 ad

16

Deutschlands  
belletrisches goldenes  
J a h r h u n d e r t,  
ist, wenn's so fortgeht, so gut, als vorbey.

Eine Rede,

abgelesen,

als

die kurl. Akademie der Wissenschaften  
in München

das

höchsterfreuliche

N a m e n s f e s t

Er. jetztregierenden kurl. Durchleucht zu Pfalz  
baiern rc. rc.

Karl Theodors

feierte,

von

Ludwig Fronhofer,

Professor, Hofrathssekretär, und der kurl.  
fürstlichen Akademie Mitgliede.

Im Jahre 1779.

---

München gedruckt bey Johann Paul Bötter, Kurpfalzbaierischen Hof-Akademie und  
Landschaftsbuchdruckern am Färbergraben.

Semper ego auditor tantum? nunquamne  
reponam?

*D. Iun. Iuuenal. Sat. I. v. 1.*

**Eure Excellenzen**  
**gnädige, nach Standesgebühr hochzuehrende**  
**Herren!**



Ein eben so schweres als kühnes Unternehmen ist es, hintreten an den Platz, wo die ersten Lichter der kurfürstlichen Akademie vorlängst die stärksten Proben ihrer männlichen sachvollen Beredsamkeit so oft, und allzeit mit neuem lauten Beyfall der Welt abgelegt haben; hintreten an den Platz, wo noch erst vor einem Jahre der Weltweise gestanden, und die Stimme wider viele Halbphilosophen mit Nachdruck, und hohem Seelenschwung erhoben hat. Und dieses Unternehmen wage ich ein Neuling in der Redekunst, dem die tiefen Einsichten, die

ausgebreiteten Kenntnisse, die nervichten Ausdrücke jener Männer so ganz fehlen? — Wichtig ist zwar mein Stoff, und zum Theil auch neu; er gränzet an die gewiß gute, und patriotische, aber leider oft mißkannte Absichten verschiedener Redner an dieser Stelle; er gränzet an die Absichten des vorjährigen Redners. Dieser wollte die ächte Philosophie von den Schlacken reinigen, und ihren weiten Umfang zeigen, und ich möchte gerne das Gebieth der schönen Wissenschaften vor dem einreißenden Asterwize bewahren, der jetzt zur Mode wird, und sich bloß mit Kleinigkeiten beschäftigt. Allein theils das Bewußtseyn meiner geringen Kräfte, theils und hauptsächlich, die kleine Rotte der Nachahmer von den heutigen großen Reformatoren, deren ich hier nicht eben rühmlich gedenken werde, und die mit geballter Faust mich widerlegen, und von allen vier Winden ein lautes pereat anstimmen wird, macht mich schüchtern zurück beben. — Doch nein: die Wahrheit sey mein Talisman, meine Aegis. Sie schütze mich. Ihr Schutz, wie der Schutz aller wahren Gelehrsamkeit — ist Karl Theodor. Mögen sie Steine nach mir werfen, sie, die den Parnass verunstalten. (Mit ungepusteten, ungeschminkten Worten will ich dir, Wahrheit! mein Opfer bringen, und kühn in die Welt hinausrufen: Deutschlands belletrisches goldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey.)

Dem erhabenen Geiste unsers Durchleuchtigsten Vaters, unsers Karl Theodors war es vorbehalten, den von der kurfürstlichen Akademie schon vorhin entworfenen Plan einer dritten und belletrischen Klasse gnädigst gutzuheißen, gerade zu der Zeit gutzuheißen, wo Germaniens Wis anzuarten anfangen will. Dieß soll uns Ermunterung seyn, Eure Excellenzen gnädige Hochgebietende Herren!

Ue-

diesem Uebel nach Kräften, und so viel an uns ist, Steuern zu helfen. Sehen wir um uns her, ein aufbrausender Wirbelwind durchstürmt unsere schönen Geister. Sie fangen an Unsinn in Reimen, Unsinn in reimfreyer Versart, Unsinn in Prosa uns aufzutischen. Ein Theil sucht die Quintessenz von allen möglichen Redensarten des gemeinen Haufens alter und neuer Zeiten auf, und liefert uns kernvollen Ausdruck, ein anderer liefert uns Volkspoesie in den schönsten oft zottenvollen neuen Liedlein auf Schneiderherbergen, und beym Flachsbrechen ganz lustig zu singen. Ein dritter martert, und zerrt an der Rechtschreibung — und daun kömmt erst noch mancher Kritiker Nachtwächtertroupp mit Schimpfwörtern angezogen, und befleckt die Ehre von Schriftstellern, die vielleicht allein noch Muth gehabt hätten dem allgemeinen Unwesen abzuwehren. Was für Schäden richtet nicht auch die unermessliche Viel- und Geschwindschreiberen, ja selbst die schwere Schleppe von Regeln an, da seit Baumgartens und Hom's Zeiten ein jeder feichter Kopf uns ästhetisch belehret, Anleitungen und Grundsätze schreibt, und viel lieber sagt, wie das Feld zu bearbeiten ist, als selbst die Hände an den Pflug legt.

So viele, so mancherley Ungewitter brechen mit einem Male herein. Allen ausweichen wollen, dazu gehört viel. Es ist aber doch möglich, so schwer es auch ist, um so mehr, als es schon so weit gekommen, daß viele gierig nach dem Giftbecher greifen in Meynung eine Panacee hinunter zu schlucken. Wir wollen sehen, wie weit wir im Stande sind. Vereinte Kräfte vermögen viel. Baiern kann, und das mit Recht, besonders von unserer neuen Klasse die natürlichste und vernünftigste Richtung des vaterländischen Geschmacks fodern. Es kann fodern, daß vorzüglich wir für Rechtschreibung, Richtigkeit und Schön-

Schönheit des Ausdrucks sorgen; daß wir die sichersten Quellen zur achten Dichtkunst und Beredsamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieser zwei göttlichen Künste alles übertriebene, und spielende fliehen, und fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache Rhetorik und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten, und unsere Genies hierin falls zur griechischen, italienischen, oder flandrischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen. — Viel gefodert, ich gestehe es. Allein das Vaterland will hierin Licht haben, und wem als uns gebührt die möglichste Geistesanstrengung, damit wir es so weit bringen Licht in allen Stücken ertheilen zu können? — Ich will (doch immer nur nach dem Maaß meiner Fähigkeiten) gerne auch einen Theil der Last mit auf meine Schultern nehmen, und gleich fürs erste versuchen meine Landsleute von der widersinnigen Neuerungsucht abzuschrecken, die in Absicht auf Orthographie und deutschseynsollenden Ausdruck, und in Absicht auf die Dichtkunst wie ein reißender Strom um sich greift. Das Reich der Mode ist nicht etwa von so eingeschränktem Bezirke, daß es sich blos mit Reformationen der Hüte, der Schnallen, des Baues der Haare, des Zuschnitts, und der Wahl des Stoffes bey Kleidern behelfen müßte. Nein: es breitet sich allenthalben aus, und vom Frauzimmerpustische bis zum finstern mürrischen Deldampftrinker in der Studirstube beweiset es seine Macht. Es herrschen gewisse philosophische Lieblingsmeinungen meist nur für eine kurze Zeit, in der sich kein Mensch daran wagen darf. So giengs der Rechtschreibung unter Gottschedischen, Schweizerischen, Boddkerischen, und jetzt Klopstockischen Händen; so gehts dem Stile in Prosa und Versen. Heute

Gef=

Gefnerisch \*) morgen Gleimisch. Nun ein Walhallageschrey, ein andersmal ein rauher Volks Singundsang. Der letzte ist jetzt auf dem Throne. — Wird auch vergehen, wird wieder anders werden, liebe bidere Deutsche und Baiern! Nur Geduld.

Daß die Kultur der schönen Wissenschaften fast allzeit dem allgemeinen Geistaufschlusse einer Nation vorhergeht, ist nicht erst meine Bemerkung. Sie ist ziemlich alt. Wir sahn das an den Galliern, und Britten, und an uns Deutschen. Opitz der Dichter fieng an, und es ward bald alles heller, selbst die Philosophie; denn jetzt erschienen die Kepler, Leibnize und Wolf. Unser verewigte Maximilian — (nenne niemals ohne Ehrfurcht diesen Namen, Patriot!) — stiftete eine Akademie. Ihre ersten Glieder sahen, daß ohne Sprachbesserung kaum was gehen würde; gaben dem Publikum Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen, und darauf eine Sprachkunst in die Hand. Man fieng an zu lesen, und das Vorurtheil floh noch eher vor einer reinen Schreibart und lehrreichen Gedichten, als selbst vor algebraischen Formeln, und geometrischen unumstößlichen Beweisen; denn die letztern sind nicht jedermanns Kauf, wohl aber die erstern, und Sprachverfeinerung, Dichtkunst und Beredsamkeit sind die Mittel die Denkungsart eines Volkes geschwind umzuschaffen. Nun wich also der Aberglaube, wie der träge Abscheu vor

Auf-

---

\*) Daß doch ja niemand denke, als wollte ich mich hier an den großen Männern Gleim, und Gefner vergreifen, denen Deutschland so viel zu danken hat. Es ist blos von den Nachahmern die Rede, die abwechselnd erst nichts als Schäfer, und dann Liedersänger im Tone des preussischen Grenadiers, nun in Deuts Geschmaack lauter Barden, und jetzt wieder was anders geworden, nämlich ewige Wetterhähne ohne sichere Bestimmung.

Aufklärung. Die Philosophie gewann eine neue Gestalt. Aristoteles verkroch sich in Winkel, und spuckt nur noch hier und da ganz unschädlich und nichtsbedeutend in einigen finstern Krongängen. — Dieß alles that, und thut täglich die elegante Litteratur. Allein sie thut auch noch was anders, und zerstört oft selbst wieder den Bau, den sie so herrlich aufgeführt. Griechenland war in seinen letzten Tagen gerade um die Zeit des größten Flors von Rom mit eitel Sophisten und Schwärmern angefüllt. Rom hatte geraume Zeit vor dem Einbruche der großen Barbaren in Europa weiter nichts als Scholiasten. Die römische, maiestätische Oratorik ward zum kindischen Schulgezänke, zur Uebung der Knaben in Krien und Deklamationen; die Dichtkunst ward zum Spielwerk eines Publilius Optatianus Porphyrius, \*) und nun erschien die allgemeine Nacht, die so viele Jahrhunderte währte. — Engelland und Frankreich hat auch seine vielen großen Lichter im vorigen Jahrhunderte, und im Anfange des jetzigen verloren, und wenige an deren Stelle gesetzt, und nur Lorenz Sterne und Voltaire — er selbst an sich allein schon eine ganze Geniegeneration — erhielten noch den sinkenden Ruhm ihrer Reiche. — Jetzt sind auch sie dahin. — —

(Deutschland, Deutschland! du stehst, (o möchte ich doch diesmal falsch prophezen!) du stehst, fürcht' ich, gleichfalls am Rande des Abgrundes. Deine Rabener, Haller, Gellerte und Lagesdorne sind zu ihren Vätern versammelt. Deine Weisse, Ramler, Wies

\*) Dieser ist der wichtige Erfinder von den schönen versibus quadratis, cubicis, retrogradis, und andern ähnlichen Fragen. S. Morhofs Polyh. litt. phil. Thom. I. L. VII. c. 3 n. 7. In Marc. Velfers Werken in Folia ist sein Panegyricus Constantino Augusto, dictus am Ende angedruckt.

Wielande, Lessinge stehen noch vor dem Risse, und halten dich auf. Aber wie lange? — Ach daß sie sterblich sind und deine Klopstocke, und deine Göthe, ob sie wohl könnten, dich nicht retten wollen! )

— Es sey ferne von mir, und ich wäre dazu viel zu klein die Größe dieser beyden Männer anzutasten. Und wer könnte auch so gar leicht seyn, und Göthe's schönen, gedrängten, passenden Dialog, seine treffende, markichte Schreibart in Prosa und Versen, seine Stärke in der Wahl der angemessensten Wörter und Ausdrücke mißkennen? Wenn Empfindungs- und Gefühlswinselige Schriftstellerchen so was fadens, einförmiges, gedehntes, schleppendes hinsafeln, und, wie Verhetesgadnerpuppen schwach und gebrechlich, aber entweder nach leichtem französischen Schnitte aufgezupft hintändeln, oder im mit Fleiß schwerfällig ausgewählten englischen Tone in Wolken eingehüllt phantasiren: so tritt Göthe dafür mit Riesenbeinen auf, noch altddeutsch und unverwöhnt wie sein Berlichingen, voll starker Knochen, Sehnen und Muskeln, und seine volltönende Mannessprache macht die Ländler und Fasler zittern und fliehen. — Adler Klopstock schwang sich im Mesias, in seinen Oden hoch zur Sonne auf: er redete bald die Sprache des Kerubs, bald die des keruskischen Varden. Ueberall mächtig, erhaben, beseelt mit schöpferischem Genie, und all umfassende Einbildungskraft, und ganz Original verschlang er, der Adler, lange des Weltlichts nahen und heftigen Stral mit offenem Auge; verschlang Aganippens heiligen Quell in vollen Strömen, indeß niedere Dichterlein um den Fuß des Pindus krochen, und kaum aus Zisternen zu lecken hatten. — Seitdem aber, als er von da zurückgekehrt, scheint's, als seh' er, wie jeder, der lange in die Sonne blickt, überall einen

Fleck, gelb, roth, oder grün. \*) Er sucht ihn wegzuputzen, und putzt ihn erst hinein.

Seitdem schreibt er eine deutsche Gelehrtenrepublik, \*\*) schreibt Fragmente über Sprache und Dichtkunst. \*\*\*) — Und jener, in dessen Schriften alte deutsche Sprache, alte deutsche Sitte wieder auflebt, scheint auch zu verlangen, daß alter deutscher Pöbelton, daß Mißlaut, Rauigkeit und Zügellosigkeit gleichfalls mit aufleben sollen.)

Ich

\*) Wenn das Ding so fortgeht, bevorab, wenn er nochmal in die Sonne gucken sollte, ist der Staat unvermeidlich. — Oder sollte dieß das Schicksal aller großen Männer seyn, daß sie wieder desto schwächer werden müssen, je größer sie vorhin gewesen? — Titian wenigst wollte alle seine Meisterstücke im hohen Alter neu umarbeiten, und — verderben. Aber seine Schüler waren klüger, und rieben seine Farben mit Olivenöl ab, damit seine sogenannten Verbesserungen jederzeit gleich wieder weggeputzt werden könnten. — Was haben wir für ein Olivenöl für unsere schriftstellerische Titiane? Eigene Anmerkung des Verfassers dieser Rede.

\*\*) S. hierüber besonders Brelocken aus allerley der Groß- und Kleinmänner. Leipz. 1778. — Sie drücken sich also aus: Tiefe Sprachkenntniß, richtiges Beurtheilen unsers litterarischen Zustands, Simplicität, Sachordnung, Stärke, Wahrheit und leichte Vorschläge zum Besten des Genies, und was weiß ich alles mehr, soll in Klopstocks Gelehrtenrepublik hell am Tage liegen, wie Sonnenlicht, und ich armer Tobias habe nichts gesehen, und warte noch immer vor meiner Thür auf Engel und Fischleber, damit meine Augen geöffnet werden, ob ich mich gleich keiner Schwalbe zu erinnern wüßte, die aus hohen Lüften sie mit ihrem Roth beschmeißt hätte, und — gerade herausgesagt, Klopstock dürfte wohl Schwalbe, seine Republik Roth, und ihre Lobposauner allzumal Tobiasse seyn; und der Herr wolle euch Heilung senden durch seine Engel, auf die ihr hoffet und harret!

\*\*\*) Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente von Klopstock. Mit kur-sächsischer Freyheit. Hamburg, in der Geroldschen Buchhandlung. 1779. Gedruckt in Altona, bey J. D. A. Eckhardt.

Ich will von alle den Verderbnissen, davon ich bisher allgemein geredet, nun etwas specifisch handeln, und selbe näher detailliren. Zuerst und vor allen zur Klopstockischen Orthographie. — — Wer Ohren hat, der höre! Das größte deutsche Genie unser's Jahrhunderts, angebethet vom Inn- und Auslande, Klopstock schrieb vor fünf Jahren seine Gelehrtenrepublik, damit er eben nicht viel Ehre einlegte, und nun treibt er's noch weiter, und liefert uns heuer — als er seine Gelehrtenrepublik herausgab, dacht er wohl nicht daran; denn er schrieb dazumal noch ganz ordentlich — mit einem Male eine neue gar groteske Orthographie, darob man vor Erstaunen außer sich gerathen möchte, und darüber ein Gelehrter den andern fragt: wie, ist's auch gewiß, hat das Klopstock gethan? — — Wenn ich Männer, die nichts davon gesehen, frage, was sie dazu sagen, wofern ich ihnen im Verwechseln statt des v ein f, und statt des ch ein x, kurz ferwechseln hinsetze; wenn ich nichts statt ts mit z (nichz) files, Or, jenes am Ende mit einem sogenannten Stangen f, und dieses ohne h, statt vieles, Ohr, endlich tut, fender, beina, Gesetst, forbeigen, firfirtel, Qal, statt thut, Pfänder, beynah, oder beynah, gesetzt, vorbegehn, vier Viertel, Quaal schreibe: so werden die meisten schreyen: auf diese Art ohngefähr schreiben unsere Weiber und Handwerker, wie wir aus Buchenzetteln und Schuhmacher- oder Schneiderkonto's sehen können. Es ist aber diesen guten Leuten wohl nicht zuzumuthen, anders als gerade weg nach der simpeln oft noch dazu falschen Aussprache zu schreiben, da sie in Schulen keine oder zu wenige Anleitung in der Rechtschreibung erhalten haben. — So werden mir die meisten zurufen, — und wissen wollen, warum ich sie mit so was pflege. — — Allein merken Sie, meine Herren! es fragt sich hier nicht um Kü-

chenzettel und Schuhmacherfonto's, sondern um eine Rechtschreibung, davon Klopstock der Erfinder ist, die das Philantropin \*) und Rampe aufgenommen, und darinn jetzt die Jugend geübet wird. — — Wie ein Dichter — sagt der Recensent in der Leipziger Gelehrtenzeitung — \*\*) wie ein Dichter, der Zeit Lebens mit seiner Phantasie in Himmel und Hölle herumgeirret, in seinem Alter dahin gebracht werden kann, über die Rechtschreibung zu phantasiren, das können wir begreifen: aber wie ein nüchterner Philosoph — (Herr Rampe) dergleichen Phantasien in seine Sammlung von Erziehungsschriften einrücken kann, das wissen wir nicht — — — zu erklären. — — Man sieht nun also, daß von nichts geringerem, als einer Orthographie, davon ich den Augenblick nur ein Paar Probchen gegeben habe, die Rede sey. Und wozu eine so auffallende, höckerichte, widersinnige Abänderung? Hat man vielleicht nicht schon ohnedieß gedrechselt und gemodelt genug an unserer Muttersprache? — Der Zweck der Rechtschreibung — sagt Klopstock — ist \*\*\*) „Das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben.“ — Also gute Nacht Etymologie und Analogie; gute Nacht allgemeiner Gebrauch der besten Schriftsteller! Wir haben nach Klopstock nur eine einzige Regel mehr nöthig, die Aussprache. — Und welche denn? Die sächsische, brandenburgische, schlesische, rhein-

\*) Man sehe dießfalls besonders allernueste deutsche Orthographie des 18ten Jahrhunderts, erfunden von Klopstock, nachgeahmt vom dessauischen Erziehungsinsitute, ausgezischt von der gelehrten Welt, und übergegangen in die Vergessenheit, Frankfurt, 1779.

\*\*) No. X. Neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1779. Leipzig, den 4 Februar.

\*\*) S. 198.

rheinische, baierische, schwäbische, tyrolische, fränkische? Eine Provinz Deutschlands hat nicht mehr Recht als die andere seine Mundart zur Richtschnur zu machen. — Ja, aber — — „Deutschland <sup>\*)</sup>“ „gestet, durch di algemeine Rechtschreibung, gewissen Gegenden di richtige Aussprache zu.“ — Welchen Gegenden? — Sachsen? — Gewiß diesem am meisten, aber nicht so fast, weil man in Sachsen die reinste Aussprache hat, (denn wie viele offenbare Fehler könnte man nicht auch den Nationalen dieses Landes vorwerfen?) sondern deswegen, weil die sächsischen Gelehrten am meisten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet, und es am weitesten darin gebracht haben. Aus Dankbarkeit also, und doch auch zum Theil wegen ihrer guten Mundart nahmen nach und nach alle Gegenden Deutschlands stillschweigend ihre Sprachreform an, und man gieng nur hier, und da in wenigen nicht eben wesentlichen, und sehr beträchtlichen Stücken von ihren Mustern und Vorschriften ab. Und fällt denn nicht schon dadurch, daß Klopstock sagt, man gestehe gewissen Gegenden durch die Rechtschreibung die richtige Aussprache zu, seine Regel von der Sparsamkeit übern Haufen? Eben darum, weil man das that, und vorlängst that, wurde auch bey nahe in allen Punkten die einmal festgesetzte Sprachlehre, und Ordnung allgemein anerkannt. Warum also eine so gewaltige und gänzliche Umschmelzung? Eine Umschmelzung, die fast ans Alberne gränzt, wie die Antibuchstabirmethoden zum Behuf des Geschwindlesens in einigen Ländern. — Wem graut nicht vor den alle Augenblicke vorkommenden krummen Häkchen, Strichen und Spiessen, die man in dieser neuen Art zu schreiben annehmen soll? Wo ist der Mann, der über das Seltene und Ungeheure nicht schon erschrickt, sobald er nur Klopstocks Fragmente in die Hand

<sup>\*)</sup> S. 187.

Hand nimmt? Wer vermag seine Schrift ohne Stottern bey dem ersten Aufschlagen zu lesen? Zum Glücke noch trägt das Werkchen den Namen Fragmente; denn systematische Ordnung würde man doch vergeblich darinn suchen. Alles durcheinander gemenget, wie Hecksel und Stroh; da einen Buchstaben abgedankt, dort eine Regel der Aussprache mit hieroglyphischer Deutlichkeit zum Grunde gelegt, öftern Widerspruch, \*) und das wahre Gepräge der Uebertreibung findet man allenthalben darinn. — Der Grundsatz dünkt mich, muß so gut im Reiche der Wissenschaften, als in der Politik gelten: Ändere niemals ohne Noth, und ändere nicht außer mit wahrem Vortheil. — — — Was gewinnt die Litteratur — Gesezt auch man wollte anfangen sich zu dieser Orthographortur zu verstehen — was gewinnt, oder vielmehr was verliert sie dadurch? — Daß wir vom Auslande noch seltener gelesen werden, als bisher; daß noch einmal der Franzmann ausruft: Der Deutsche ist kein Genie. — — — Von Luthers Zeiten an, der einer der ersten sich die Kultivirung der deutschen Sprache

\*) Nur eine einzige kleine Probe der Widersprüche, da der Rann nicht zuläßt alle anzuzeigen, ist die Regel vom ts verändert in z. Nichts muß also der Aussprache nach nicht geschrieben werden. Die Etymologie gilt nicht. Der Genitiv von Wohl laut ist bey ihm Wohl laut S. 205. Entgegen in Gedicht S. 256 ist er Gedicht. Wiewohl er sagt selbst, daß er das z nur hätte brauchen sollen, und dennoch das alte ts (aus Gnaden) in den Genitiven beibehält. Die Ursache ist das weggeworfene e. Allein ist nicht auch eben dieses e im nichts die Ursache des ts nebst der Ableitung von nicht? Sprachen nicht viele, und sprechen noch nichts? — Wie wird nicht S. 207 über eilf, elf, oder einlif phantasiert, und auch S. 202 über sanft, sanneft, oder samft, und Vernunft, als ob wir das u, wenn wir rein sprechen, nicht wirklich hörten, nämlich sanft, Vernunft. Das k ist ohnedieß schon lang vor Klopstock von vielen verworfen, und dafür t glattweg, oder tt angenommen worden. Doch steht auf dem Titelblatte, Klopstock.

Sprache angelegen seyn ließ, bis jetzt währte es, ehe man so weit kam eine fast allenthalben gleiche Rechtschreibung angenommen zu sehen. Nun da man damit so ziemlich zu Stande ist, soll der langsame mühsame Bau nicht nach und nach sondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbessert, weggenommen, hinzugesetzt, sondern alles zugleich niedergestürzt werden. Dann sollte man's wieder Jahrhunderte abwarten, bis das neue Gebäude fest stünde, und dann käme wieder ein anderer, und bräche von neuem ab. Und das alles warum, wozu? — (Weil es einem Paar Leuten nicht gefällt nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweyen Beinen zu gehen, da diese Mode freylich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinfen, nach Krücken greifen, oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art zu gehen die schicklichste und gesündeste für den Menschen wäre.) — Verbessere man an der Sprache, wo noch was fehlt; forsche man nach ihrem Reichthum — er ist noch lange nicht erschöpft — suche man Worte, Kernsprüche, Redensarten, Wendungen auf, die unrecht im Moder des Alterthums vergraben liegen; sage man kurz mit der bekannten Bündigkeit der Alten, was der wässerichte Gottsched mit eledemem Gewäsche ersetzen wollte; sey man aber dabey kein Sonderling, kein Mückenhascher, kein Reformator in Kleinigkeiten, auf die im Grunde nichts ankömmt — (denn dieß verräth meistens entweder einen Kopf, der sich ausgesponnen, oder einen, der durch was neues ungemeines unerhörtes sich auszeichnen will) — Sodann wird ganz Deutschland hintreten, einem solchen Verbesserer danken, ihm Weihrauch streuen, und sein Bildniß im Tempel des guten Geschmacks in Erz und Marmor unter seinen Größesten aufstellen. — — Aber ich halte mich fast schon zu lange bey dieser Orthographieverhümung —

— Ver-

— Verbesserung wollt' ich sagen — allein auf. Doch man kann ja kaum zu lange von einer Sache reden, die den Unmuth darüber, daß ein so großer Geist auf solche Kleinigkeiten verfällt, so außerordentlich rege macht. Jedermann, der seinen Aufsatz selbst vor die Hand nimmt, wird auch nicht eine Sylbe von dem, was ich geredet, übertrieben finden. Jene aber, die ihn nicht lesen, will ich noch, aber nur mit einer einzigen Stelle klar von allem überzeugen. S. 196 heißt es:  
 „In stand, sprach, schlug, schnit, schmidete, schwam, und  
 „solchen, hören wir weder das Lispeln des s, noch das Zischen  
 „des sch; (Ich meine kein eigentliches Lispeln oder Zischen) wir  
 „hören einen Mittelklang zwischen beiden. Es were, mich  
 „denkt, so übel nicht, wenn wir ein eigenes Zeichen zu diesem  
 „Mittelklange hielten. Da wir aber keins haben; so ferlont  
 „sichs, denk ich, der Mühe nicht, entweder in schtand, schsprach,  
 „oder in snit u. s. w. zu ferenderen“ — Wie wichtig, und  
 deutlich das Ding ist! S. 207, 208, und 109, kommt's schon,  
 besonders bey'm Artikel von der halben Denung noch wichtiger und  
 deutlicher — man darf aber auch sagen, noch abenteuerlicher vor.

(Wie hier mit der deutschen Rechtschreibung so wunderliche  
 Pöffen vorgenommen werden, so gehts auf der andern Seite mit  
 der Sprache selbst, und der Poesie um kein Haar breit besser, eher  
 noch schlimmer. Wem sind für's erste die Vokalwürger mit ihrem  
 holperichten 'Sis'n mal'n Mann g'wesen, u. s. w. nicht bekannt?  
 Göthe ist von ihnen der Antesignanus, und was that sich nicht  
 einst Magister Schubart, der sonst so schön, kräftig, und unent-  
 nervt schrieb, darauf zu gute, seiner Arbeit diese säuberliche Vokalen-  
 musterung fein oft voraus paradiren zu lassen. Viele andere machten's

eben

eben so, und trieben ihren Unfug wohl noch lustiger. Sogar Mylius der vortrefliche Uebersetzer von Voltairs *Kandide* zeigt nur zu oft, daß auch er hier in die Schule gegangen. Doch sie sind auch dafür bezahlt worden, und die Appellation der Vokalen ans Publikum \*) hat diese Würgengel auf die possierlichste Art lächerlich gemacht. )

Wenn man auf einer Seite für jedes Ding den wahren simpelsten, und bedeutendsten Ausdruck zu wählen weiß, den Stil und die Gedanken schön konzentriert; mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt, und unverbesserlich dialogirt: auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füßen tritt; gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt; den Horaz und alle alten und neuen Poetiken in Winkel schmeißt, dem zügellosen Geniestral, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt, Thür und Thor öffnet; wenn man seiner überspannten Imagination, und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt, und da man altdeutsch zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, auch alle Fehler, Ungereimtheiten und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa und Versen an's Publikum verkauft; alle Menschen, die solche nicht gleich als Schönheiten anbethen wollen, Saalbader heißt, und von Brechi und Plechi schreyt, und ein Stück desto feuriger, origineller, und trefflicher angiebt, je reichhaltiger es an dergleichen Aberwize, Regellosigkeit, Schwärmeren, und manchmal sogar Unflätereien erscheint: so sehe ich nicht, ob man die Schriftsteller, die solches thun, mehr bewundern, und erheben, oder bedau-

E

ern

\*) Appellation der Vokalen ans Publikum. Geschrieben im Jahre 1776. Frankfurt und Leipzig. 1778.

ern und belachen soll; ob durch die Energie ihrer Sprache für die schönen Wissenschaften mehr gewonnen, oder durch ihre Ausschweifung und Tollheit der Geschmack mehr geschändet und größerer Schaden angerichtet werde. Das letztere läßt sich in der That für dem erstern mit stärkern Gründen behaupten.

Schon vorlängst schrieb einer von unsern ersten Genieen in Deutschland an einen hiesigen Freund bey Gelegenheit der ersten Erscheinung des Götz von Berlichingen, daß dieses Trauerspiel zwar ungemeine Schönheiten habe, daß aber diese Schönheiten zu zerstreut wären, und die Goldkörner erst aus dem Rothe allenthalben hervorge sucht werden müßten. Einem jeden ist das Aufsehen bekannt genug, das dieses Stück in der deutschen Welt gemacht hat. Alle mögliche Irregularität und Insolenz verbunden mit der schönsten Dialogirung und Charakteristik ist hier in einer seltsamen Mischung zu erblicken. Wiewohl diese letztere, die Charakteristik nämlich, ist zuweilen doch zu übertreiben, da durchaus die rohe Natur geschildert wird, ohne Rücksicht auf Auswahl des Schöneren, ja oft nicht einmal auf Anstand und Dekorum. Die Nachahmung der Sprache jener Zeiten ist zwar gut, aber auch wieder zu weit getrieben. — Wo würden wir hinkommen, wenn wir die Natur bis auf die kleinsten Umstände, die sich vorfinden können, haarklein nachmalen, und getreu beybehalten müßten? Den Schwaben müßten wir denn in der schwäbischen, den Schweizer in der schweizerischen Mundart sprechen lassen. Keine Uebersetzung könnte Platz haben, und Hamlet dürfte weder nach dem Shakespear englisch, noch übersetzt ins Deutsche, sondern allein Dänisch aufgeführt werden, da die handelnden Personen Dänen sind. Wir müßten denn nothwendig nach jeden vier und zwanzig Stunden der Handlung

lung — (Was würde erst alles in den neuesten Stücken geschehen, wo die Handlung oft zwanzig und mehr Jahre in sich faßt?) — die Helden des Spiels zum Nachtmahle, zu Bette gehen, und wieder aufstehn, sich ankleiden, waschen lassen, und sie naturgemäß mit dem Auge dahin, und zu allen kleinsten Scenen und Vorfällen dieses Lebens begleiten; denn die Natur muß ja genau geschildert seyn, wie sie ist. — — In dieser Absicht, und um sich über die Herren, die die Natur so gewissenhaft kopirt haben wollen, lustig zu machen, will das Marionettentheater \*) auf einer Wiese bey Salzburg sogar vorgestellt haben, wie die Mücken sumsen, und die Frösche quacken, und Frau Knips sich die Flöhe in ihrem Schlafgemache absuchet. Parodiren läßt sich wohl nicht amüsanter und zugleich heißender als der Unsinn, den die neuen Herren Schauspieldichter verführen, als es eben das Marionettentheater thut, selbst bis auf die altfränkische gottesjämmerliche Versifikation, und die Vokalentrügeren. Die Ungezogenheiten, Schweinereyen, Schimpfwörter, und Grobheiten, davon besonders Lenz im Hofmeister, und Wagner in der Kindermörderin ein Schock liefern, — (nicht zu vergessen, was selbst Göthe seinen Verlichingen auf dem Schloße zu Tarthausen zum Trompeter sagen läßt) — werden den Dichtern gar derbe im Staupbesen \*\*) einer dramatischen Fantasey unter die Nase gerieben. — Und in der That, wenn wir Natur malen, warum müssen wir denn eben ein Bauers- und Holzhackersnatur malen, und gesetzt auch, wenn eine solche, warum denn gerade die Natur des ungeschliffensten Bengels von Holzhacker, warum nicht eines nach seiner Art gesittetern? — —

C 2

Man

\*) Marionettentheater. Wien, Berlin und Weimar, 1778.

\*\*) Im zweiten Stücke des Marionettentheaters.

Man muß indessen doch auch gestehen, daß Göthe in einigen andern Stücken, und besonders im Klavigo, der schon mehr regelmäßig schön, und für's Theater gearbeitet ist, eine andere Sprache führt, wiewohl im letztern Stücke ein Paar der schönsten Scenen aus des Beaumarchais eigener Erzählung in Wielands deutschem Merkur entlehnt, und bey nahe abgeschrieben sind. —

Nicht nur im Schauspiele, sondern auch in Romanen, Erzählungen, Gedichten aller Art geht eben dieselbe Leyer fort. Nur ein kleines Probbchen von Göthe, z. B. gleich im voßischen Musenalmanach für das Jahr 1776, den Kenner S. 73. — Das Stückchen hätte allerliebste werden können, und die stachlichste Satyre auf die finstern kaltblütigen kritischen Orbile, die ohne Gefühl beurtheilen, und schon darum ein Werk ansehen, um es meistern und richten zu können, versehen mit Argusaugen für die kleinsten Vergehungen, und blind für die größten Schönheiten. — — Es ist auch noch immer läunicht genug selbst in dem ungewöhnlichen Anzuge, in der neu- oder vielmehr altmodischen Versifikation, darein es eingekleidet ist; denn das, Ich führt einen Freund zu e'm Maidel jung, wird wohl nichts neues seyn sollen? Auf allen Bierbänken singt man Gassenhauer: Du allerschönstes Schätzlein mein, u. s. w. — — Man zeige mir doch um aller neun Musen willen die Schönheit, die Poesie in den Versen:

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,  
thät sich auf ihr Händlein stützen;  
der Herr, der macht ihr ein Kompliment,  
thät gegen ihr übersitzen.

Und auf gleichem Schlage sind die meisten andern. Warum konnte das

das alles nicht in der ordentlichen Sprache und Versifikation gesagt werden? Wozu die ungrammatikalische und obendrein für's Ohr so harte Versetzung mit dem jung im ersten Verse? Wozu das thät stützen, und thät sitzen, statt sie stützte sich — er setzte sich gegen ihr über? Wozu der schöne Reim Kompliment auf Bett? — — Vor diesem hieß man diese edle Dichtart Leberreime und Knittelverse, heut zu Tage Genieaushauch. — In den schönen Volkspoesien, davon ich gleich sprechen werde, könnte man so was noch eher gewohnt werden: aber diese Erzählung ist ja keine Ballade, handelt von nichts, das für den gemeinen Haufen ist? — Wie, wenn man einen alten Reimer Sebastian Brand — (nicht Reimer; denn er ist, zumal nach nach der jetzigen beliebten Weise so gut ein Dichter, wie unsere Erzgenieen) — wenn wir diesen Brand den schon Gellert in der Vorrede zu seinen Fabeln für seine damaligen Zeiten lobt, gerade gegen über stellt, wie groß wird wohl der Unterschied seyn? In seiner Narrenzunft, fängt er beym Titel, von wahrer Freundschaft, also an:

Der ist ein Narr, und ganz thöricht,  
 der einem Menschen thut unrecht,  
 daß wird er haben Nutzen schlecht.  
 Wer Unrecht, G'walt thut einem Mann,  
 der ihm nichts Leides hat gethan,  
 der thut gewaltig schlimme Posen,  
 zehn andre thun sich daran stossen.

Wer sieht nicht hier, daß unsere neuesten Dichter offenbar solche Muster zur Nachahmung gewählt haben müssen? Von diesen nehmen sie  
 den

den alten Schnitt, mischt ihren Genieschönung darein, knöten altes und neues, schlechtes und gutes durcheinander, und machen eine Pastette, die fast schlimmer zu verdauen ist, als der Alten ihre unausgebackenen Kuchen? — — Aber nun auch ein wenig vom Volks-Sing und sang.

Die erste Erblickung von Daniel Säuberlichs neuen Almanachen, oder lustigen Volksliedern brachte mich und andere auf die Gedanken eine Satyre zu sehen. Und o wie sehr haben wir uns alle betrogen! Das Geschreibe war voller Ernst, gieng schnell fort; das imitatorum seruum pecus fand daran sein Behagen, und ein Schwall von Volksliedern überschwemmte mit einem Maale die Musenalmanache, und Deutschland. — Daß aber nicht etwa Jemand komme, und wähne, diese Volkslieder wären lauter nagelneue Erfindungen. Nein, alter Kuhl, sagt das Marionettentheater, in fahlen Verslein aufgewärmt, verstümmelte Sprache, verhunztes Deutsch, gräulicher Klang von Worten, verschimmeltes Papier aus Fleischbuden gestohlen, Lieder, die die Schusterknechte im vorigen Saßulum gesungen, in erbärmliche Reime gebracht, und in Almanache eingerückt, dieß sind Balladen. — So entstunden die Volkslieder, sogar schwäbische und baierische alte Liedlein — (ich hatte deren selbst noch ein Paar von meinen Knabenjahren im Gedächtniß) — Liedlein, dergleichen hier zu Lande die Bauern, wenn sie in die Stadt kommen, sonst bey Bilderkrämern meist unter dem Titel (vier schöne neue weltliche Lieder) auf Lbschpapier abgedruckt, für einige Pfennige kaufen. — — Man wird so weit nicht fehlen, wenn man von diesen einen Schluß auf die meisten selbst eigenen neuen Erfindungen der Balladensänger macht. — Und dennoch faunt einer un-

ferer

ferer ausgezeichnetesten Köpfe, Bürger — es sey weit von mir ihn in die Klasse der Daniele Säuberlich zu setzen; denn wer sieht seinen Gedichten *diuinae particulam aurae*, das wahre poetische Talent nicht an, das ohngeachtet der Mode, zu der er sich nun freylich in mehreren seiner Stücke hinreißen ließ, überall hervorblitzet? — Bürger kann, sage ich, in der Vorrede zu seinen Gedichten schreiben: erkenne die Volkspoesie \*) als die einzige wahre Poesie, und erhebe selbe über alles andere poetische Nachwerk. — —

Merke dir dieß Deutschland! merket euch's, schöne Geister! das achtzehnte Jahrhundert — noch nicht etwa eins von den Jahrhunderten, wo noch Fürsten kaum ihren Namen schreiben konnten; wo man keinen Homer, Pindar, Sophokles, Virgil, Horaz, Terenz kannte, die damals allein in Mönchsklöstern zwar wenig gelesen, doch fleißig aufbewahrt wurden — das achtzehnte Jahrhundert ist es, das Jahrhunderts der größten Aufklärung, wie sie's nennen, wo Bürger dieses schreibt. — Du also, göttliche Menais, du erhabener Kothurn, du hohe feuervolle Ode, du phädrische Fabel, du süßes Lied Anakreons, du zärtliche Idylle! Ihr alle, alle ihr habt eigentlich nichts mit der Dichtkunst zu schaffen, seyd nicht ächte Dichtarten. — Volksgesang, Volksliedeley ist allein nur wahre Poeterey.

\*) Er sagt, eigentliche Volkspoesie, und verspricht die Erklärung davon. Wir müssen's also schon in Geduld abwarten, bis diese kommt. Wiewohl er wird doch niemals so viel herausgrübeln die Wunde heilen zu können, die er der Dichtkunst überhaupt so unbesonnen geschlagen hat.

So weit sind wir nun auf dem Wege nach dem Tempel des guten Geschmacks. Statt uns immer besser zu nähern, verlieren wir vielmehr die alten sichern Steige, und Landstrassen aus den Augen, die uns gerade hinleiteten, tappen in der Irre herum, und gerathen auf Holzwege, die uns so lange durch finstere Buschwerke, Schläge, und Sümpfe herumführen werden, bis Ermüdung und Nacht hereinbrechen, und wir verdrossen und matt, und vor uns nicht hinsehend, niederstürzen, und an den ersten besten alten Eichstöcken unsere Köpfe zerschellen. — — Und wer sind wohl die schönen Holzwege? Der große Haufe der Recensenten, seitdem die Recensirkunst ein Brodstudium geworden ist. — — Die ungeheure Geschwind- und Vielschreiberey und die Kritikafterey werden wohl noch unsern sichern Untergang hübsch bald befördern. Eigendünkel, Hunger, Parthenlichkeit, ungelehriger Eigensinn, und Rabale spizen die Federn der meisten Kritiker; sie schimpfen auf Auktoren, schimpfen auf sich selbst in ihren Innungen, werfen mit Steinen und Erdschollen um sich, und werden wieder geworfen, und bringens mit alle dem Gaukelwerk so weit, daß man gar nicht mehr weiß, woran man ist, ohnerachtet jeder von ihnen aus vollem Halse ruft: Heran da zu meiner Bude! ich allein gebe den ächten Ton an; ich allein beurtheile nach der Bleywage der Natur. — — Aber ich möchte das Werk des Recensenten sehen — (ich nehme nur sehr wenige uneigennützig und wahrhaft große Gelehrte aus) sehen möcht' ich das Werk dessen, der bloß nach seinem gesunden Menschenverstande, nach seiner natürlichen Empfindung urtheilte. Es wäre eine wichtige Seltenheit. — Freylich giebt jeder seine Empfindung für die richtige an. Allein da kommen mir die Herren vor, wie die Schlemmer. Verdorben von zwanzig französischen Köchen können sie nicht mehr sagen, welche Speisen wahrhaft

haft sind. Hierüber muß man einen gesunden, unverwöhnten unleserhaften Bauer oder Bürger fragen, der wenige Richten zu sich nimmt, aber wohl verdauet, um auf den Grund zu kommen. — Sind nicht unsere Myriaden Bücherschreiber die französischen Köche, und unsere Recensenten die Schlemmer?

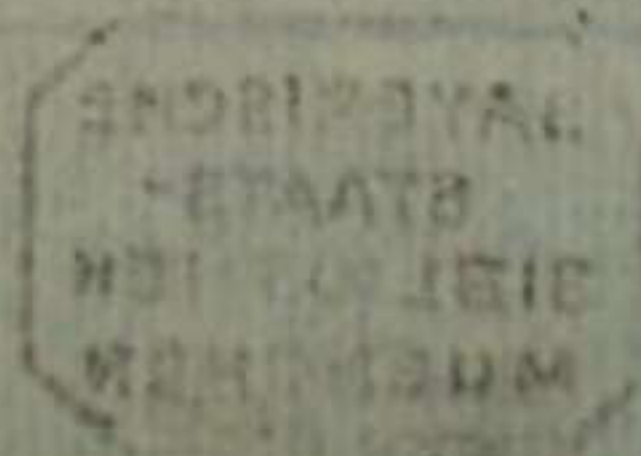
So arbeiteten die Alten nicht. Sie hatten keine Oftern- und Michaelsmessen um von einer auf die andere jedesmal mit einem dicken Bande fertig zu seyn; sie schrieben nicht um zu schreiben, oder zu essen, sondern aus innerlichem Drange, sich und andere zu belehren. Daher brachte mancher sein ganzes Leben mit einem einzigen Werke zu, sammelte darauf, dachte, schrieb nieder, dachte wieder, strich aus, und dachte und schrieb nochmal, und so stehen nun ihre ewigen Monumente da, denen keine Jahrhunderte bisher was anhaben konnten. — Von den schönen Wissenschaften (Studiis ingenuis oder Humanitatis) hatten sie die edelsten Begriffe, wie schon die Benennung zeigt. Bey ihnen war ein Gedicht, eine Rede nicht ein leerer Schall von Worten zum Ritzel der Ohren, und zur Vertreibung der Langeweile abgelesen. Die *versus inopes rerum, nugasque canoras* überliessen sie unsern Zeiten, und thaten lieber Verzicht auf den Namen Genie, als wenn sie ihn durch Unsinn und Ueberspannung hätten erkaufen sollen. Daher stunden auch die Redner und Dichter in so großer Achtung als Leute nämlich, welche, ausgerüstet mit Philosophie, die erhabene, nie durch Fleiß allein zu erringende Göttersprache, um wichtige Wahrheiten und edle Empfindungen näher ans Herz zu bringen, anwandten. Homer, Virgil, Horaz, Lukan, Lukrez sind eine unversiegte Quelle von Reichthum an tausend Kenntnissen, der grossen Demosthene und Cicero gar nicht einmal zu gedenken. Sie hatten also Ansehen und Zutritt

tritt zu den Kaisern, den größten Feldherrn und Konsuln, waren oft selbst Feldherren und Konsuln, und gehörten jederzeit mit unter die wichtigsten Glieder des Staates, und hatten Vermögen die Fülle, nicht Hunger in den leeren Backen, wie unsere oft verachteten, und über die Achsel angesehenen Poeten. Bey den Alten wurde aber auch die Poesie für einen wichtigen Theil der Gelehrsamkeit angesehen, nicht wie heute für eitel Unterhaltung, daher die Geringschätzung derselben rühret. — Und in der That, wer wird dem, der die Bellettristerei bloß aus überhitzten von Liebe schwärmenden Romanen, und flüchtigen Broschüren, aus Trinkliedern, aus schaaalen Epigrammen, aus grécourtischen Jotten, aus Volksballaden, aus Melodramen, Duodramen, Monodramen, Operetten u. s. w. allein kennet, und darnach beurtheilet, wer, sage ich, wird dem Unrecht geben können, wenn er endlich des süßen Spielwerks überdrüssig die ganze göttliche Kunst gering schätzt, und nach untarrichtendern geistaufklärenden Wissenschaften sich sehnet? Denn wo findet darinn das Herz Nahrung? Die Seele Spannung und Schnellkraft? Der Geist Flamme und Erhizung? — Ich habe sie ja auch mitgemacht die Mode, habe alles mitgelesen, mitbeseufzt, mitbelacht, mitverschlungen. Und da ich nun alles mitgelesen, und mitverschlungen hatte, fand ich's zuletzt nur zu wahr, daß Werke und Poesien von dieser Art uns wohl zwar oft schnell hinreissen, übertriebenen Beyfall in der ersten Hitze abschwagen, aber nach ein Paar Monaten, höchstens Jahren, vergessen sind, den Schaden nicht zu berechnen, den sie manchmal noch dazu anrichten, und aus jungen Leuten die vielleicht zu was höherm bestimmt gewesen wären, leichte Schwäger, ewige Liedleindrechsler, und fade Tändler machen, die außer ihrem Empfindungslaffen mit nichts anderm und gründlichem sich abgeben wollen. Mit der wahren, sachvollen Poesie, mit der vernünftigeleganten

Litteratur verhält sich's ganz anders. Sie unterstüzet vielmehr die Geisteskräfte, und geht der ernstesten Weltweisheit gern immer schwesterlich zur Seite, wie wir an den Schätzen der Alten, und so mancher Neuern, wie wir an dem kleinen Werkchen unsers unsterblichen Hallers sehen.

So komm denn auch zu uns, du allein wahrhaft goldene Zeit der alten Griechen und Römer! — Erhabner Genius Athens und Latiums! breite deine Schwingen über uns aus, vernichte das Verderbniß, und schwinde auch bey uns die Fackel des geläuterten reinen Geschmacks! — — Geister unserer Väter! ihr, denen Deutschland alles zu danken hat, seht auf uns herab, seht, man verhöhnt euch zwar, will nichts mehr von euch hören, aber erbarmet euch eures Vaterlandes, ihr Kleiste, Haller und Gellerte! unterstüzet die Bemühungen einiger von euren noch lebenden, und für die gute Sache eifernden Freunden; erhaltet, erhaltet noch einmal euer geliebtes Deutschland!

Eure Excellenzen! gnädige, hochgebiethende Herren! Ich habe nun also der Wahrheit mein Opfer dargebracht, habe laut, und überlaut gerufen, daß Deutschlands goldenes Jahrhundert, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey sey. Ich habe mir nichts vorzuwerfen; denn das Recht, und der klügere Theil der Nation sind auf meiner Seite. Ich fürchte die Schmähungen nicht, nicht die Verunglimpfungen und Streiche, die auf mich warten. Der Muthwille derer, denen ich hier Aergerniß und Thorheit geprediget, soll aber auf mich allein losgeißeln, und die kurfürstliche Akademie, die meine Schuld nichts angeht, unbetastet lassen. — — Wie gerne will ich all dem Spotte, dem Hohnlächeln, dem Recensentengeißel bloßgestellt seyn; will aus mir machen lassen, was



was man will; will's ertragen; wosern mein Name in der Bibliothek  
 der elenden Stribenten ehestens glänzt, wenn ich nur meine Absicht er-  
 reiche, und einige bey all dem Unfug unempfindlich schlummernde Deut-  
 sche wecke, und mein Vaterland vor der Aussteckung mit dieser Pest des  
 Geschmacks bewahre. Freylich meine Sprache war nicht stark genug Ger-  
 maniens Edle alle zu ermuntern, nicht erschütternd genug, um Wirkun-  
 gen zu zengen, die nur Tullius in der Rede für den Ligarius zeugen konn-  
 te. — Allein meiner Schwäche hilft der Beyfall auf von Euern Excellen-  
 zien, gnädigen und Hochgebiethenden Herren, der Beyfall des Vaterlan-  
 des, des bayerischen Patrioten, dem es doch nicht gleichgiltig seyn kann,  
 daß jemand auch in seinem Namen den Landtag der Gelehrtenrepublik be-  
 sucht. Oder ist der Baier semper auditor tantum, nunquamne  
 reponat? — Soll er der Pöbel \*) seyn, der keine Stimme auf dem  
 Landtage hat, und soll sein Repräsentant der Schreyer heißen, der nach  
 geendetem Landtage Landes verwiesen wird? — Nein doch — —  
 Dieß Blatt wird sich auch noch wenden. An der Hand unsers Karl Theo-  
 dors werden wir auch noch empor glimmen, werden als Volk, als  
 Fürsten, und wohl gar noch als Aldermänner auftreten. — — Seg-  
 nen wir dieses heutige Fest, und preisen den Fürsten, der unsere dritte  
 Klasse gegründet hat. Jeder seiner Tage — Sehen sie doch mit dem  
 Sand am Meere von gleicher Anzahl — jeder seiner Tage wird uns neuen  
 Muth einhauchen, wird uns neue Früchte der Gelehrsamkeit einträuben  
 lassen.

\*) Klopstocks Gelehrtenrepublik. S. 1 u. f. m.

